



Gelebte Religiosität: Das muslimische Fastenbrechen wird im Frankfurter Bahnhofsviertel auf der Straße zelebriert.

Foto Lando Hass

Juden und Muslime sind keine Feinde

Wer die aktuellen Auseinandersetzungen um den Nahostkonflikt im Kopf hat, wer die zahlreichen Artikel über „importierten Antisemitismus“ liest, kann schnell zu dem Schluss kommen, dass tiefe Abneigung das Verhältnis von Muslimen und Juden bestimmt. Die Angehörigen der Religionen erscheinen wie natürliche Feinde, deren Beziehung seit Jahrhunderten von Konflikten geprägt ist. Wer mit Arndt Emmerich spricht, einem Kulturosoziologen und Junior-Professor an der britischen University of Hertfordshire, merkt bald, wie stereotyp dieses Bild ist.

Emmerich hat, bevor er nach England gezogen ist, von 2021 bis 2023 über jüdisch-muslimische Netzwerke im Frankfurter Bahnhofsviertel geforscht. Seine Recherchen im Stadtteil waren Teil des paneuropäischen Forschungsprojekts „Encounters“: Sechs Wissenschaftler haben dabei in Frankreich, Großbritannien und Deutschland das Verhältnis zwischen Muslimen und Juden untersucht. Ausgewählt haben sie Städte, in denen es vergleichsweise große jüdische und muslimische Gemeinschaften gibt: London und Manchester, Paris und Straßburg, Berlin und Frankfurt. Wie interagieren Juden und Muslime an diesen „superdiversen Orten“ miteinander? Wie gestaltet sich ein Alltag zwischen Angehörigen der Religionen? Das wollten die Forscher klären.

Leicht war es für ihn zunächst nicht, mit Bewohnern des Bahnhofsviertels ins Gespräch zu kommen, sie zur Vergangenheit des Stadtteils zu befragen, zunächst erhielt er „eigentlich nur Abfuhr“, erzählt Emmerich. Womach er suche, das würde es im Viertel nicht geben, sagten die einen. Andere antworteten mit Plattitüden: „Vielfalt bringt immer Einheit“, hieß es dann.

Erst als Emmerich einige Männer kennenlernte, die schon in den Sechziger- und Siebzigerjahren ins Bahnhofsviertel gekommen waren, fielen die Antworten detaillierter aus. Und durch die ersten Kontakte entstanden neue Kontakte. Immer tiefer konnte der Forscher in die Welt des Rotlichtbezirks eintauchen, immer mehr erfuhr er über die Verbindungen von jüdischen und muslimischen Geschäftsmännern, über Freundschaften und Respekt gegenüber dem anderen.

Lange war das Bahnhofsviertel, anders als heute, kein Revier mit zweifelhaftem Ruf. Nach der Eröffnung des Hauptbahn-

Arndt Emmerich erforscht jüdisch-muslimische Netzwerke im Frankfurter Bahnhofsviertel.

Sein Fazit: Statt von Konflikten ist das Verhältnis zwischen den Religionen von Respekt bestimmt.

Von Alexander Jürgs

hofs im Jahr 1888 wurde die Gegend zu einem Viertel der Wohlhabenden, mit Prachtbauten, breiten Boulevards, mit Hotels, Cafés und Restaurants. Der Abstieg begann nach dem Zweiten Weltkrieg. Obdachlosigkeit, Drogensucht und Prostitution prägten das Viertel immer mehr.

Damit wurde es aber auch zu einer Gegend, die Chancen bot. Weil es günstig und unbeliebt war, konnte man dort einfacher ein eigenes Geschäft aufbauen. Die Ersten, die das für sich nutzten, waren in den Fünfzigerjahren jüdische Flüchtlinge aus Osteuropa, die der Holocaust entzweilt hatte, „Displaced Persons“ oder abgekürzt DP’s genannt. Im Stadtteil Zeilshaus haben heimatlose Juden lange in einem DP-Lager gelebt. Viele von ihnen träumten davon, das Land zu verlassen. Andere bauten sich schließlich doch im „Land der Täter“ eine Existenz und Zukunft auf – nicht selten im Bahnhofsviertel.

Als Pelzhändler, Restaurantbetreiber oder Kneipenwirte machten sie sich selbständig, berichtet Emmerich. Und auf den Straßen des Bahnhofsviertels wurde Jiddisch gesprochen. In den Siebzigerjahren veränderte sich dann das Gesicht des Quartiers. Von da an wurde es auch stark von Muslimen geprägt, die als Arbeitsmigranten nach Deutschland gekommen waren. Vor allem in der Münchner Straße eröffneten sie Geschäfte und Restaurants. Bald war nicht selten von „Klein-Istanbul“ die Rede, wenn die Sprache aufs Bahnhofsviertel kam.

Emmerich hat bei seinen Forschungen zahlreiche Netzwerke und auch Freundschaften zwischen Juden und Muslimen ausgemacht. Und er sammelte Erinnerungen. Eine handelt von einem jüdischen Geschäftsmann, der dem Vater eines jungen muslimischen Mitarbeiters das Leben gerettet hatte. Der Mann war in der Türkei

auf seinem Motorrad verunglückt, hatte eine schwere Schädelfraktur erlitten. Der jüdische Geschäftsmann organisierte, dass er von einem NATO-Stützpunkt zu einer Notoperation nach Frankfurt ausgeflogen werden konnte, er streckte dafür 22.000 D-Mark Anzahlung vor, führte unzählige Telefongespräche. Die Rettungsaktion machte ihn zum Helden im Viertel.

Eine andere Anekdote handelt davon, wie ein Jude zwei muslimischen Teenagern dabei half, ein eigenes Geschäft aufzubauen. Wieder andere erzählen von jüdisch-muslimischen Paaren. Oder von einem Rabbiner, der sein Gemüse noch immer am liebsten in den von Muslimen geführten Läden an der Münchner Straße kauft. Emmerich hat auch mit einer Jüdin gesprochen, die heute im Bahnhofsviertel arbeitet: Sie habe dort keine Angst, erzählte sie dem Forscher. Sollte sie von einem Junkie angegriffen werden, würden ihr ihre muslimischen Nachbarn zur Hilfe kommen. Ein jüdischer Geschäftsmann beschrieb das Miteinander als gleichberechtigt und unkompliziert. „Jeder weiß, dass wir Juden sind, aber das ist nie ein Thema“, sagte er. Das Viertel sei für ihn deshalb der Ort in Frankfurt, an dem er sich „normal fühlen“, viel mehr als an „diesen bürgerlichen, deutsch dominierten Orten“.

Die Annäherung zwischen den Religionen findet auch durch die Sprachen statt, sagt Emmerich. Weil die Kundschaft im Bahnhofsviertel ethnisch vielfältig ist, haben jüdische Ladenbetreiber häufig auch Arabisch oder Türkisch gelernt. Umgekehrt gab es auch viele Muslime, die sich

jiddische Begriffe angeeignet haben. Ein Mitarbeiter eines Juden, dessen Familie aus der Türkei nach Deutschland eingewandert war, wurde bekannt als „der Muslim, der besser Jiddisch spricht als viele Juden“. Mittlerweile verschwindet das Jiddische aber immer mehr. Was unter jungen Menschen dagegen beliebter wird, ist ein Slang, in dem sich Begriffe aus den unterschiedlichen Lebenswelten mischen.

Das Zusammenleben im Viertel sei „von Alltagspragmatismus bestimmt“, sagt Emmerich. Damit hänge auch zusammen, dass interreligiöse Konflikte oder der Streit über den Nahostkonflikt im Viertel nicht aus dem Ruder laufen. „Wir lassen die Politik außen vor“ sei eine im Stadtteil weit verbreitete Haltung. Ein konfliktfreies Mit- und Nebeneinander ist den Anwohnern wichtiger als die „große Politik“. Das zeigt sich, so Emmerich, etwa auch bei den türkeistämmigen Bewohnern des Viertels. Themen mit Konfliktpotential wie die Frage nach kurdischer Autonomie klammern sie aus.

Im Bahnhofsviertel haben Juden und Muslime nicht nur Netzwerke gebildet, sondern auch viel über die jeweils andere Religion, über die andere Kultur gelernt, berichtet Emmerich. Schon früh traf man sich bei Festen, Hochzeiten, in den Moscheen und Synagogen. Die Neugier beschreibt der Forscher als jeweils groß. Und anders, als es nun oft zu hören ist, hat er festgestellt, dass die Muslime, auf die er im Bahnhofsviertel traf, über den Holocaust gut informiert sind. Das Leid der Juden und ihre Verfolgung in Deutschland sind ihnen präsent.

Zurzeit werden häufig mehr interreligiöse Dialoge gefordert. Die Stadt unternimmt schon jetzt viel, um solche Gesprächsformate zu initiieren. Im Bahnhofsviertel, sagt Emmerich, sind sie längst, mindestens seit den Siebzigerjahren, gelebte Alltagspraxis – auf einer informellen Basis. Dass er diesem Ort, der solch einen schlechten Ruf hat und die Debatten in der Kommunalpolitik seit Jahren bestimmt, so viel Positives abgewinnen könne, komme ihm manchmal selbst komisch vor, sagt Emmerich. Und er will vor den vielen Problemen im Stadtteil auch gar nicht die Augen verschließen. Dennoch hat das Bahnhofsviertel für ihn eine wichtige Vorbildfunktion. Weil es zeigt, wie ein von Respekt und Toleranz geprägtes Miteinander gelebt werden kann.



Arndt Emmerich

Mit Wahl, ohne Dekan

Frankfurter Stadtkirche steht vor Veränderungen

Die Personalie klingt zunächst wie eine Angelegenheit von innerkirchlichem Interesse: Marianne Brandt ist neue Vorsitzende des Stadtsynodalrats der katholischen Kirche in Frankfurt. Das Leitungsgremium, in dem auch bisher Laien vertreten waren, berät und beschließt über alle Angelegenheiten der Frankfurter Stadtkirche. Doch es ist das erste Mal, dass die Position an der Spitze mit einer Wahl besetzt worden ist.

Bisher war Stadtdekan Johannes zu Eltz kraft seines Amtes automatisch Vorsitzender des Gremiums. Brandt war seine Stellvertreterin, auch dies aus ihrer Funktion als Vorsitzende der Stadtversammlung heraus. Die zweifache Mutter aus dem Kirchort St. Bernhard im Nordend, Personalleiterin eines Konzernbetriebs, engagiert sich schon länger ehrenamtlich in der Kirche. Mir ihr wurden Kristina Vrca aus der Kroatischen Gemeinde und Christian Goihl aus Fechenheim in den Vorstand des Stadtsynodalrats gewählt.

Das Gremium, das sich Mitte März für seine 15. Periode neu konstituiert hat, übernimmt auch neue Aufgaben. Es hat eine Kontroll- und Aufsichtsfunktion über das Budget der Stadtkirche. „Wir sind aber mehr als nur ein Aufsichtsrat“, sagt Brandt. „Wir treffen auch strategische Entscheidungen und setzen Schwerpunkte für die Region.“ Das müsse mit Geld hinterlegt werden, aber es gehe nicht um große Summen. Den Rahmen setze der Stellenkegel des Bistums, der die Zahl der Beförderungen festlegt. Auch die Pfarreien verwalteten natürlich ihr eigenes Budget.

Eine andere Funktion ergibt sich aus dem Transformationsprozess des Bistums Limburg, in dem aus den bisher elf Bezirken fünf Regionen werden. Eine davon ist Frankfurt, und wie die anderen Regionen bekommt sie eine Doppelspitze, die vom Stadtsynodalrat gewählt wird. Das wird eine erhebliche Außenwirkung haben, denn das Amt des katholischen Stadtdekan fällt damit weg. Seit Ende 2022 schon bilden Stadtdekan Johannes zu Eltz und Pia Arnold-Rammé die „vorübergehende Regionalenvertretung“.

Beide haben sich nicht für die neue Regionalleitung beworben. Arnold-Rammé geht in den Ruhestand, zu Eltz, der im Herbst 67 Jahre alt wird, bleibt Dompfarrer. Den offiziellen Titel Stadtdekan gibt es für einen Nachfolger in der Stadtkirchenleitung nicht mehr. Denn ein Priester gehört nicht zwingend dazu. Eine Person der künftigen Doppelspitze muss zwar aus dem „pastoralen Berufsfeld“ kommen, das könnte aber auch eine Gemeinde- oder Pastoralreferentin sein. Die zweite Position steht ohnehin auch Laien offen.

Zum 1. Mai soll die Doppelspitze ihr Amt antreten. „Das wird knapp“, sagt Brandt, die sich aus ihrem Berufsleben mit Personalfindung auskennt. Am Palmsonntag ist die Bewerbungsfrist abgelaufen. Die Besetzung der Regionalleitung steht für einen Kulturwandel. Dazu zählt die Wahl durch den Stadtsynodalrat, in dem die neun von den Pfarrgemeinden gewählten Vertreter die Mehrheit haben. Außerdem sind die beiden festen Stellen auf fünf Jahre befristet. „Die Kirche ändert ihre Struktur“, sagt Brandt, „aber dahinter steht, dass sie das Verhalten ändert.“

Initiative gegen Judith Butler

Aberkennung des Adorno-Preises gefordert

Der Verband Jüdischer Studierender Hessen (JVSH) fordert, der Philosophin Judith Butler den 2012 verliehenen Adorno-Preis abzukürzen. Unterstützt wird die Initiative von der Frankfurter Gruppe der Women's International Zionist Organisation und vom queer-jüdischen Verband Keshet Deutschland. Der Forderung hat sich auch das Studierendenparlament der Goethe-Universität angeschlossen. Dort stimmten außer dem Sozialistisch Demokratischen Studierendenverband alle Hochschulgruppen dafür, Butler den Preis zu entziehen. An diesem Dienstag will der JVSH seinen Brief an den Frankfurter Oberbürgermeister Mike Josef (SPD) öffentlich machen.

In ihrem Schreiben kritisieren die jüdischen Studenten Äußerungen von Butler bei einer Veranstaltung des Sen-

ders „Paroles D'honneur“ in Paris. Dort hatte Butler den Angriff der Hamas auf Israel als „Akt des bewaffneten Widerstands“ und die Taten als weder terroristisch noch antisemitisch bezeichnet.

Diese Sicht wird vom JVSH „in aller Schärfe und Deutlichkeit“ verurteilt. Butler negiere dabei nicht nur, dass die Hamas seit vielen Jahren zur Tötung von Juden aufrufe, sondern betreibe auch, was die zahlreichen Vergewaltigungen jüdischer Frauen am 7. Oktober betreffe, eine „klassische Täter-Opfer-Umkehr“. Entsetzlich nennen die Studenten, „dass für Butler die eigenen Werte, Menschen- und Frauenrechte scheinbar selektiv gelten – für alle Frauen, nur nicht für israelische“. Butlers „offensichtliche Blindstelle für Antisemitismus“ stehe „in starkem Kontrast zu den Lehren Adornos“.

RHEIN-MAIN

Leben in Frankfurt und in Hessen

VERANTWORTLICHE RESSORTLEITER: Manfred Köhler und Jacqueline Vogt; Marie Lisa Kehler (stv.)

Peter Badenhop (Koordination Newsroom), Matthias Trautsch (Koordination Reportage); Bernhard Biener, Ralf Euler, Monika Ganster, Mechthild Harting, Katharina Iskandar, Alexander Jürgs, Ingrid Karb, Anna-So-phia Lang, Daniel Meuren, Günter Murr, Martin Ochmann, Jan Schiefelhövel, Rainer Schulze, Dieter Schwöbel, Timur Tinç, Sascha Zoske.

KULTUR: Eva-Maria Magel (Koordination); Dr. Florian Balke, Katharina Deschka, Guido Holze.

WIRTSCHAFT: Daniel Schleidt (Koordination); Patricia Andreea, Dominik Großpietsch, Petra Kirchhoff, Barbara Schäder.

KORRESPONDENTEN: Oliver Bock, Andrea Diener, Dr. Florentine Fritzen, Luise Glaser-Lotz, Hanns Mattes, Jochen Remmert, Markus Schug, Thorsten Winter.

LANDESPOLITIK: Dr. Ewald Hettrödt.

ONLINE: Inga Janović (Koordination Internet); Alexandra Dehe, Xenia Reinfels, Christian Riethmüller.

RHEIN-MAIN-SPORT: Der Rhein-Main-Sport wird redigiert von der Sportredaktion der Frankfurter Allgemeinen Zeitung; verantwortlich: Anno Hecker; Ralf Weibrecht.

ANSCHRIFT FÜR DEN VERLAG UND REDAKTION: Postanschrift: 60267 Frankfurt am Main Hausanschrift: Pariser Straße 1, 60486 Frankfurt am Main, Telefon (069) 7591-0, E-Mail-Redaktion: rhein-main@faz.de

VERANTWORTLICH FÜR ANZEIGEN: Achim Pflüger, RheinMainMedia GmbH, Waldstraße 226, 63071 Offenbach, Telefon (069) 7501-3336, Telefax (069) 7501-3337, E-Mail: service@rmm.de

Anzeigenpreise laut RMM-Preisliste Nr. 29, gültig vom 1. Januar 2024 an.

HEUTE IN RHEIN-MAIN



Foto Zoo Frankfurt

MUSIK

King No-One



Foto King No-One



Foto Andreas Eiter

THEATER

Johann Holtrop – Abriss der Gesellschaft

Der charismatische Vorstandsvorsitzende Holtrop, 48 Jahre alt, ist seit drei Jahren Herr über 80 000 Mitarbeiter und einen Jahresumsatz von fast 20 Milliarden Euro weltweit. Die Handlung setzt im November 2001 ein und erzählt in drei Teilen ein Leben voller Egomane und wachsender Misanthropie, das sich unweigerlich, für Holtrop selbst nie wirklich nachvollziehbar, komplett zerstört: Am Ende steht per-

sönliches wie wirtschaftliches Chaos – so glorios alles begann, so desaströs endet es. Ein bissiges Porträt eines zynischen Menschen in einer noch zynischeren Gesellschaft.

JOHANN HOLTROP – ABRISS DER GESELLSCHAFT
Mainz, Staatstheater Mainz, 19.30 Uhr

VORTRAG

Reisen in Tierparadiese – Segen oder Fluch?

Drohen die berühmtesten Tierparadiese der Welt durch den massenhaften Ansturm ihrer Anhänger zu ersticken? Wie reagieren Tiere, Pflanzen und Lebensräume darauf? Zoologe und Tierfilmer Dr. Fritz Jantschke ist in den Naturparadiesen der Welt unterwegs und geht der Frage nach, wie Tiere und ihre Lebensräume auf den Tourismus reagieren. Der Vortrag findet im Foyer des Menschenaffenhauses Borgori-Wald statt.

REISEN IN TIERPARADIESE – SEGEN ODER FLUCH?
Frankfurt, Zoo Frankfurt, 18 Uhr

KING NO-ONE
Frankfurt, Brotfabrik, 20 Uhr



Foto Glynn Parkinson

MUSIK

Amistat

Die Zwillingbrüder Josef und Jan Prasil sind Musiker mit einer tiefen Verbindung. Ihre musikalische Reise ist geprägt von kultureller Vielfalt. Geboren in Deutschland und aufgewachsen in Italien fanden sie in Australien ihre kreative Inspiration, ihre Rückkehr nach Deutschland markierte einen Wendepunkt in ihrer Karriere. Im Jahr 2023 erreichten Amistat mit einer ausverkauften Europatournee und über 10.000 verkauften Tickets internationale Bedeutung. Ihre Musik vereint Bruderliebe, kulturelle Diversität und die universelle Sprache der Musik.

AMISTAT
Frankfurt, Batschkapp, 20 Uhr

KINDER

Alles verstruwelt



Foto T. Neubaucher

In der offenen Familienführung geht es aktiv durch den Struwelkosmos. Groß und Klein entdecken alte und neue Geschichten rund um Struwelpeter und Heinrich Hoffmann. Zum Schluss übernehmen die Kinder von vier Jahren an das „Struwel-Theater“ mit Kostümen und Requisiten. Hier erheben Minz und Maunz die Taten und der Hase jagt den Jäger. Wie die Geschichten ausgehen, bestimmen die Kinder selbst.

ALLES VERSTRUWELT
Frankfurt, Struwelpeter-Museum, 15 Uhr

Alle Termine finden Sie online unter [faz.net/vk](https://www.faz.net/vk)